
Felix Bartels

Leistung und Demokratie

Genie und Gesellschaft
im Werk von Peter Hacks

Aurora Verlag

**Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.
Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch
auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aurora Verlag –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-359-02550-4

1. Auflage 2021

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, mit Andreas Töpfer

www.aurora-verlag-berlin.de

»Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.«

(aus den Noten zum »West-östlichen Divan«)

Zur Neuausgabe	9
I. Wovon die Rede ist	11
II. Frühe Spuren	27
III. Held und Menge	41
1. Eröffnung des indischen Zeitalters	41
2. Moritz Tassow	47
3. Ein Gespräch im Hause Stein	51
IV. Held und Helden	59
1. Die Binsen	60
2. Omphale	77
V. Helden und Menge	95
1. Numa	96
2. Prexaspes	137
VI. Der Dichter und seine Zeit	167
 Anhang	
Siglen	187
Anmerkungen	189

Zur Neuausgabe

»Leistung und Demokratie« entstand im Winter 2008/09, erschien 2010 beim VAT Mainz und war seit 2013 vergriffen. Zehn Jahre schienen ein guter Anlass, dieses Buch wieder in den Stand der Lieferbarkeit zu setzen. Das passiert aus nahe-
liegenden Gründen hier, beim Verlag Aurora.

Die Forschungslage zum politischen Denken des Dichters Peter Hacks war um 2010 herum eine andere. Nicht allein empirisch – es sind im Ablauf des letzten Jahrzehnts stattliche Mengen an Nachlasstexten, Gesprächsprotokollen und bislang wenig bekannten Nebenwerken veröffentlicht worden. Auch theoretisch – es gab damals noch kaum Studien, die Hacks begrifflich in seinem gesellschaftlich-politischen Substrat fassten und nicht lediglich, sich selbst als Kritik ideologischer Verblendung missverstehend, die geistigen Unzulänglichkeiten des spät-bürgerlichen Zeitalters reproduzierten. »Leistung und Demokratie« markierte den Versuch, einen Dichter der sozialistischen Gesellschaft als solchen ernst zu nehmen, anstatt ihn und sein Denken von unten herab zu behandeln. Es hat, mit anderen Worten, dazu beigetragen, den Boden einer materialistischen Hacks-Interpretation zu bereiten. Die Haltung, die dabei entstand, war affirmativ, aber nicht naiv. Widerspiegelnd, und daher gerade nicht kritisch. Die ermittelten Widersprüche widerlegen Hacksens Werk nicht, sie konstituieren es. Keine Methode kann alles, manch eine kann mehr. Ich halte den Ansatz dieses Buchs auch heute noch für den meistversprechenden.

Die Durchsicht für die Neuauflage beschränkte sich auf Korrektur von Druckfehlern, Glättung stilistischer Unebenheiten und behutsame Anpassung an die Neue Deutsche Rechtschreibung. Auf inhaltliche Eingriffe wurde verzichtet, auch an den

— ZUR NEUAUSGABE

— wenigen Stellen, die ich heute anders oder präziser schriebe. Der Forschungsstand von 2010 blieb gewahrt, auch dort, wo später publiziertes Material die Argumentation nachträglich stützen könnte.

Felix Bartels,
Juli 2021

III. Held und Menge

1. Eröffnung des indischen Zeitalters

Bevor die vom »Herzog Ernst« ausgehende demokratisch-plebejische Entwicklungslinie in den Stücken zwischen 1955 und 1957 ihre vollständige Ausprägung und zugleich ihren Abschluss fand, hatte Hacks ein Stück geschrieben, in dem er bereits einige Elemente versammelte, die sich später, in seiner klassischen Periode, als konstitutiv für sein Denken und Dichten zeigen sollten, die »Eröffnung des indischen Zeitalters« (1954). Im »Herzog Ernst« zeigt sich ein falscher Held in seiner Beziehung zur Gesellschaft und wird als ein durch und durch schädlicher Potentat verworfen. Hieran hat uns vor allem interessiert, wie der junge Dramatiker Hacks das Problem des gesellschaftlich Mächtigen darstellt, negativ nämlich. In der »Eröffnung des indischen Zeitalters« tritt dieses Problem indes in seiner besonderen Gestalt von Genie und Gesellschaft auf. Columbus ist ein positiver Held, ein Genie, das der Gesellschaft helfen will; er ist fortschrittlich und lernfähig. Das aber macht ihn für die Gesellschaft noch nicht zu keinem Problem. Hacks gestaltet seinen Helden als einen allein auf die Wissenschaft und die Vernunft konzentrierten Akteur. Er ist gebildet, aber er kennt die Welt nicht. Er ist scharfsinnig, aber ihm fehlt die Einsicht in das Machbare. Er will politische Bewegungen erzeugen, aber er akzeptiert nicht die Regeln der Politik. Columbus glaubt, dass die Richtigkeit einer Idee schon ein hinreichender Grund ist, sie in die Welt zu setzen. Und er glaubt, dass es zu jenem In-die-Welt-Setzen nichts weiter bedarf, als die anderen Menschen von ebendieser Richtigkeit zu überzeugen. Dass Menschen jedoch Interessen besitzen und vornehmlich *danach*

handeln, ist ihm, wenn er es überhaupt weiß, gleich. Diese allein aufs Ideal gerichtete Haltung muss unablässig zu Konflikten führen, wenn ihr Träger sich in der Wirklichkeit durchzusetzen versucht. Und so folgt im Stück eine Szene auf die nächste, worin Columbus zu erkennen gibt, dass er keinen Adel akzeptiert als den Adel des Geistes und dadurch eher einem Autisten gleicht als einem kühnen Fachmann des Fortschritts.

In dieser Beziehung weist die Figur des Columbus Ähnlichkeit zu einer anderen, viel später gestalteten Figur bei Hacks auf: Professor Simon, dem Helden des Schauer-Stücks »Die Fische« (1975). Beide, Columbus und Simon, sind in gesellschaftlichen Dingen nicht sehr beschlagen, leiden aber an der Vorstellung, ungeachtet ihrer mangelnden Kenntnisse, der Gesellschaft helfen zu können oder zu müssen. Doch verkörpern beide die Asozialität des Genies auf unterschiedliche Weise. Der Unterschied zwischen Simon und Columbus ist, dass letzterer Erfolg hat. Columbus bewirkt Fortschritt, Simon ist nur der Ausdruck intellektueller Verzweiflung an einer Welt, die des Fortschritts bedürftig ist, an der jedoch alle Versuche einer Besserung mit den Mitteln der Vernunft gescheitert sind. Also greift Simon auf unvernünftige Mittel zurück: Er verlegt die humane Utopie in die Vergangenheit, will den Menschen retten, indem er Nicht-Menschen züchtet, und versucht, durch naturwissenschaftliche Methoden zu bewältigen, was sich nur durch gesellschaftliche Unternehmungen lösen ließe. Die Formel der »Fische« lautet: »Ein Wissenschaftler überhebt sich und verwechselt sein partikulares Genie mit dem Bewußtsein der Menschheit« (HW XV, 214). Ähnliches ließe sich vielleicht auch von Columbus sagen. Doch im Gegensatz zu Simon ist er der Entwicklung fähig. Den Hochmut, den der Intellektuelle Columbus versprüht, bekommt die Krone ebenso zu spüren wie der Adel, das Geldbürgertum oder das einfache Volk. Für ihn sind sie alle gleich. Die Asozialität des Genies, in der »Eröffnung des indischen Zeitalters« ist sie erstmals von Hacks dramatisch entfaltet. Das heißt, wir sehen ihren Ursprung,

aber auch ihre Überwindung. Wir sehen nicht nur das Hereinbrechen der Welt in das Genie, sondern auch das Ausbrechen des Genies in die Welt, das Durchbrechen seiner selbst. Columbus, das asoziale Genie, das keine Notwendigkeit anerkennt als die der Vernunft, d. h. keine Notwendigkeit als die eigene, entwickelt Einsicht in die Notwendigkeit und entschließt sich, mit dem Durchführbaren zu koexistieren:

»Was zwischen dem Gedanken und der Wirklichkeit liegt, ist nämlich mehr als bloß Zeit und Raum. [...] Dieses indische Zeitalter [...] scheint nicht jene Zeit der Vernunft und der Tugend, deren Vorstellung meiner Seele soviel bequeme Stärke verlieh. Ungastlich empfängt es den Herannahenden, er stößt auf greuliche Klippen und erblickt die feurigen Bergschlünde. Offenbar hat es kaum Vorteile außer dem, daß es neu ist. Ich würde ganz gern ein anderes Zeitalter machen, doch es steht fest, daß ich, wenn überhaupt eines, nur dieses machen kann. Seine Zeit um ein wenig vorangebracht zu haben, ist die dem Menschen bestimmte Form der Ewigkeit.«
(TS, 205)

Es ließe sich an dieser Stelle einiges über den Utopie-Begriff bei Hacks, insbesondere über den eigenartigen Fachausdruck der »fröhlichen Resignation« (FR, 20) sagen. Für unsere Zwecke soviel: Das Hauptthema der Hacksschen Dramatik ist das unter Spannung von menschlichen Ansprüchen und den objektiven Bedingungen ihrer Realisierung handelnde Individuum. Von seinem »eigentümlichen Helden« sagt Hacks, dass er »zwischen den wohlerrkannt feindlichen Polen des Gedachten und des Gemachten durch zukunftsgerichtetes Tun zu vermitteln vermag« (HW XV, 126). Vermittlung heißt hier jedoch, dass der Held sich weder in den Hochmut der reinen Utopie zurückzieht noch in einen anspruchlosen Pragmatismus absinkt. Die Utopie oder – was in der Hacksschen Terminologie dasselbe ist – das Ideal ist für »das seiende Leben ganz unentbehrlich,

weil nämlich in dem Moment, wo man keine Richtung für einen Weg hat, jedes Gehen nicht mehr stattfindet« (FR, 26). Aber »von diesem vorgestellten Ende«, dem Ideal, »muß man wissen: Es ist etwas, das man nicht erreichen wird« (ebd.). Hierbei spielt die Erkenntnis, dass »sich in der konkreten Welt die Dinge nicht nach Belieben einrichten lassen, sondern [...] nur innerhalb der gesellschaftlich gegebenen Möglichkeiten« (FR, 25), eine wesentliche Rolle.¹¹ Das Sicheinfinden in diese Erkenntnis nennt Hacks, Goethe folgend¹², *fröhliche Resignation*, und sie ist ebenso die Grundhaltung der *eigentümlichen Helden* von Hacks als auch die des Klassikers, der sich der unbedingt subjektiven Haltungen von Revolution oder Sturm und Drang entledigt. Dieses Über-sich-Hinausgehen des Genies, das Durchbrechen seiner selbst, macht Vermögen und Pflicht des Genies bei Hacks deutlich:

»Genie ist das Vermögen, den eigenen Weltzustand als fremden zu begreifen und mithin die Tatsachen, die von der Menge für allgemeingültig hingenommen werden, als Stellen innerhalb eines Feldes von Möglichkeiten zu orten; so packt das Genie die Tatsachen mit voller Hand und nicht nur an den paar Henkeln, die ihnen gewachsen sind.«

(HW XIII, 203 f)

Dieses außerordentliche Vermögen verführt das Genie jedoch allzu schnell dazu, seine Möglichkeiten wie auch die der Welt zu überschätzen. »Man kann nicht«, notiert Hacks 1991, »ein Genie sein und dabei nicht ein wenig weltfremd« (HW XIV, 481). Sechzehn Jahre früher hatte er bereits in seinem Referat über Goethes »Tasso« bekannt: »Vielleicht ist das schwierigste Geschäft für ein Genie, zu begreifen, daß die Welt kein Traum ist« (HW XIII, 207), und drei Jahre später charakterisiert er den Genie-Begriff des Sturm und Drang¹³, der aus dieser Not des Genies eine Tugend macht:

»[...] er ist allvermessen, hat alles sich zu danken, hat sein Orakel im Innern, ist ein Riesegeist, der nur sich gehorcht. [...] Zum Anarchismus gehört Überschätzung des Ich und Unterschätzung der realen Gesellschaft.«¹⁴

Doch dasselbe außerordentliche Vermögen, das das Genie zur übermäßigen Subjektivität verleitet, setzt es in den Fall, diese durchbrechen und über sich hinausgehen zu können. Es mag ja sein, dass die Ideen eines Genies mächtiger und schwerer zu bändigen sind als die gewöhnlicher Menschen. Niemand aber ist auch besser darin, Ideen zu bändigen. Das Genie, könnte man folgern, hat die Pflicht zur fröhlichen Resignation, und durch diese Aufhebung des subjektiven Genie-Begriffs wäre auch die Asozialität des Genies aufgehoben. Wer ein vernünftiges Verhältnis zur Welt gewonnen hat, wird auch eines zur Gesellschaft gewinnen. Über die Rücknahme des asozialen und subjektiven Genie-Bildes der Sturm-und-Drang-Periode durch die Klassik schreibt Hacks:

»Schiller kennt also inzwischen die Welt, wie sie tatsächlich ist, und hat von der Möglichkeit des Genies, in ihr zu wirken, eine sehr viel bescheidenere Meinung, als er hatte. Seither kann er Bedeutendes wirken.«¹⁵

Im Fall von Columbus verkörpert sich derselbe Sachverhalt konkret in dessen Einsicht, dass selbst die genialste Einzelleistung noch der Gesellschaft als Träger bedarf, um in die Wirklichkeit gebracht zu werden. Um aber von der Gesellschaft getragen werden zu können, muss die Idee sich deren Bedingungen, d. h. dem, was der Mensch im allgemeinen als Mensch wie im besonderen als historisch determiniertes Geschöpf fassen kann, unterwerfen. »Die Utopie«, schreibt Hacks, »beschränkt sich handelnd; die Resignation – ich rede ohne Unlust – ist schöpferisch« (HW XV, 126). Die reine Idee, wenn sie, in die Wirklichkeit tretend, macht- oder mehrheitsfähig wird,

erleidet eine Deformation, aber diese Deformation ist viel mehr als bloß eine Verminderung; sie ist produktiv, denn sie setzt die Idee überhaupt erst in den Fall, wirklich werden zu können. Columbus hat an dieser Erkenntnis ein ganzes Stück lang zu arbeiten, und es ist bemerkenswert und macht das Ausmaß des Rückfalls deutlich, den die folgende Phase zwischen 1955 und 1957 zweifellos darstellt, dass Peter Hacks bereits 1954 jene Haltung der fröhlichen Resignation fast vollständig entwickelt hatte und damit insbesondere in Hinblick auf das Verhältnis von Utopie und Wirklichkeit das in der sozialistischen Gesellschaft stehende Individuum antizipiert. Ausdrücklich bestätigt er im Rückblick, dass die Widersprüche der sozialistischen Gesellschaft bei der Arbeit an der »Eröffnung« eine Rolle gespielt haben: »Das Stück entstammt der Stalinzeit, und es scheint, als wolle es ganz allgemein auf den hübschen Ovid-Vers hinaus: ›Manches, was nachher gefällt, ist im Entstehen nicht schön« (HW XV, 127). Zum Rückfall hinter diese Erkenntnis auf die plebejische und brechtianische Position dokumentiert André Müller folgende Unterhaltung:

»Ich frage Hacks, wie er es sich eigentlich erkläre, daß er nach ›Columbus‹, in dem er doch schon die Stalin-Problematik und damit die Zeitproblematik richtig erörtert habe, nach seiner Übersiedlung noch einmal in die revolutionäre Tour gefallen sei. Hacks: ›Vergiß nicht: ‚Lobositz‘ habe ich noch im Westen geschrieben, und natürlich ist man noch nicht richtig zusammen, weil man schon richtige Erkenntnisse hat.«

(GmH, 271)

2. Moritz Tassow

Das Stück, das als erstes nach dem Columbus-Drama das Sujet des Genies in der Gesellschaft wieder aufnimmt, ist »Moritz Tassow« (1961). Im »Tassow« haben wir neben einer gesellschaftlich fortschreitenden Lage in Erich Mattukat einen Helden, der sich dieser Lage angemessen zeigt. Nach dem Columbus ist Mattukat der zweite derjenigen, die Hacks seine »eigentümlichen Helden« nennt. Nur hat Mattukat die Einsicht, die Columbus erst am Ende des Stücks erhält, bereits im Anfang:

»Ich, Erich Mattukat, habe die Welt
 Zu ändern vor. Die Welt ist groß und trägt.
 Ich selbst bin, offenbar, klein und wieg leicht.
 Wer macht die Regeln? Offenbar nicht ich.
 Die Welt, das sind Gebirge, Flüsse, Wolken.
 Die Welt ist viele Leute und mehr Läuse.
 Ich will sie lenken, also gibt sie mir
 Die Richtung an. Ich will, was menschlich ist.
 Das ist der Anfang meines Wollens und
 Zugleich sein Ende. Von dem Punkt an wechselt
 Wollen den alten Namen und heißt Müssen,
 Und aufgehoben nur in diesem Müssen,
 Versteckt, doch, hoff ich, nie vermindert, lebt
 Es fort, dies freie, menschliche: ich will.«
 (HW III, 90)

Die Fabel des »Tassow« könnte allerdings nicht funktionieren, wenn Mattukat ihre Hauptperson wäre. Er steht fast außerhalb der Handlung, und sein Eingreifen gegen Ende gleicht dem des Gottes aus der Maschine. Wer sich im »Tassow« als der Einsicht bedürftig erweist, ist der Haupt- und Titelheld, der Sauhirt und Intellektuelle Moritz Tassow. Wo Mattukat fröhlich resigniert, indem er sein Wollen in den Rahmen des Machbaren einordnet,

sind für Tassow die Bedingungen der Wirklichkeit nichts als fremd und störend:

»Nämlich nur der sei noch als Mensch gezählt,
Der tut, wonach ihm ist, und dem nach viel ist,
[...]
Ein Krüppel, Schrumpfbobst, krankes Mißgebilde
Und unvollständiger Halbmensch aber ist,
Wer stehenbleibt vorm Rand der Möglichkeit,
Wer äußre Lenkung duldet, fremden Auftrag
Annimmt und macht, was er nicht will, und nicht
Macht, was er will, und weniger will als alles.«
(HW III, 95f)

In Tassow und Mattukat stehen sich gewissermaßen der ursprüngliche und der gereifte Columbus gegenüber. Wenn Genie als vollständiger Begriff bedeutet, nicht nur das Wirkliche mit dem Möglichen zu vergleichen, sondern die Machbarkeit des Möglichen auch richtig einschätzen zu können, ist Mattukat ein Genie, Tassow bestenfalls ein halbes. Nicht jeder, der was Eigenes im Kopf hat und im übrigen auf gesellschaftliche Konventionen pfeift, ist schon ein Genie. Zwar begreift Tassow, dass die Vergesellschaftung das Langziel der sozialistischen Politik sein muss, aber bei dieser Einsicht bleibt es dann auch. Das Wie bereitet ihm kein Kopfzerbrechen. Mattukat, der alles weiß, was Tassow weiß, weiß darüber hinaus, was in der Gegenwart zu tun ist. Recht haben, sagt er, kann man nirgends als im Hier und Jetzt (vgl. HW III, 201). Seiner Definition des Genies hat Peter Hacks noch einen Gedanken hinzugefügt:

»Seiner Zeit voraussein ist übrigens kinderleicht, es wird allgemein überschätzt. Der Pfiff besteht eher darin, zugleich ganz in seiner Zeit und ganz außerhalb ihrer zu leben.«
(HW XIII, 204f)

Aber Tassow ist unverkennbar gestaltet als das Genie in seiner Asozialität. Dabei liegt der Akzent deutlich auf letzterem; interessant ist nicht Tassows Leistung, sondern sein Rollenverhalten. Tassow nämlich, ob immer er es sei, verhält sich wie der unverzichtbare Kopf der politischen Bewegung von Gargentin. Nur widerwillig konzidiert er auf Mattukats Frage hin, wer die Verhältnisse in Gargentin umgestoßen habe, dass auch andere als er selbst daran beteiligt waren (vgl. HW III, 139). Seine politischen Grundsätze und seine methodischen Griffe entstammen sämtlich seinem Leib und rechnen mit einem Volk, das bei Strafe eigenen Untergangs ihm selbst sehr ähnlich sein sollte. »Warum«, fragt er Mattukat, »machen Sie / den Kommunismus niemals mit den Klugen?« – »Unsichere Leute« (HW III, 142), antwortet der ihm. Unsicher sind sie, weil sie zu viel von ihrem Fach verstehen, um nicht oft genug auch zu glauben, dass sie auf dem Feld der Politik als Fachleute urteilen können. Sie sind gewohnt, recht zu haben, und in dieser Haltung zumeist festgewachsen. Man trifft unter Akademikern kaum in dem Maße tiefere und begründetere Meinungen über Politik als unter einfachen Leuten. Diese wie jene verstehen von Politik kaum mehr, als sie von ihrem sozialen Ort aus begreifen können. Dass die »klugen Leute« aufgrund ihres größeren Erkenntnisvermögens eigentlich viel mehr als die gewöhnlichen Leute in der Pflicht sind, das mit dem eigenen sozialen Ort verbundene partikulare Bewusstsein zu durchbrechen, ändert ja nichts an der Tatsache, dass sie es mehrheitlich – und das ist zu keiner Zeit anders – nicht tun. Im Gegenteil bedingt die gesellschaftliche Sonderstellung der Intellektuellen auch bestimmte Sonderinteressen, die sie aufgrund dessen, dass ihr spezielles Können ihnen gesellschaftliche Macht verleiht, leichter durchzusetzen in der Lage sind. Die Vorstellung, Intellektuelle hätten anders als Arbeiter, Händler oder Landwirte keine Sonderinteressen, ist reichlich naiv. Einfache Leute sind aber gewohnt, belehrt zu werden; sie halten sich eher aus dem raus, von dem sie nichts verstehen, und folgen den tagespolitischen Vorgaben. Es ist

also viel weniger Borniertheit als echtes Kalkül, wenn Politiker – und auch das gilt für die heutigen ebenso wie für die der sozialistischen Gesellschaft – den »klugen Leuten« ein gewisses Misstrauen entgegenbringen und stattdessen auf das Mittelmaß bauen. Hinzukommt, dass Tassows Vorschlag, den Kommunismus mit den klugen Leuten zu machen, ohnehin nicht realisierbar wäre. Gesellschaftliche Veränderungen lassen sich einmal nur mit den Menschen umsetzen, die da sind:

»Überhaupt keine menschliche Einrichtung, auch die erhabenste nicht, ist zu bestehen fähig, die etwa auf hervorragender Eignung ihrer Mitglieder beruhte: Begabung kann nicht Voraussetzung von etwas Wirklichem sein. Jeglicher Weltentwurf, der zu seiner Durchführung eine besondere Art von Leuten erfordert, sollte lieber gleich fallen gelassen werden, ehe noch das Unglück angerichtet ist.«

(HW XV, 172)

Da man Talent den Menschen nicht eintrimmen kann, bleibt Tassow bei seinem Entwurf nur die Resignation, doch gewiss nicht die fröhliche. Besonders deutlich wird das in der Johann-Meusel-Szene. Die Kommune hat sich als lebensunfähig erwiesen; Tassows Versuch, das Leben der Gargentiner einzurichten, ist gescheitert. Er, der das immerhin bemerkt, sucht den Fehler allerdings nicht bei sich oder in seinem Entwurf, sondern im einzigen, das er nicht ändern kann – in den Menschen, mit denen er die Einrichtung betrieben hat:

»An meiner Einrichtung ist nichts zu tadeln; wieso ist, in meiner äußerst vernünftigen Einrichtung, der Widersinn so mächtig? Es muß an den Leuten liegen, ja da liegt der Hase im Pfeffer: die Leute. Politik geht überhaupt nur ganz ohne Leute.«

(HW III, 174)

Die Leute aber, d. h. ihr Vermögen, groß, stark oder klug zu sein, sind selbst Teil dessen, was man Bedingungen der Wirklichkeit nennt. Wer ernsthaft Politik machen will, muss berücksichtigen, was die Leute, mit denen und für die er Politik betreibt, zu schaffen und zu ertragen in der Lage sind. Tassow ignoriert das, und diese Ignoranz schlägt, sobald sein Scheitern offenbar wird, unmittelbar in Desinteresse an der Durchsetzung der Politik um. Erst wollte er den Sozialismus mit den Klugen machen, jetzt will er ihn ohne die Menschen. Es ist eine der Lehren des Stückes, dass beide Vorstellungen im Grunde denselben Inhalt haben. Der Umschlag ins Negative ist folgerichtig; der Fehler liegt tiefer und früher: Tassow, der mit Leidenschaft Politik betreibt, ist an Politik im Grunde nicht interessiert; sie ist für ihn kein eigenes Problem. Wie Columbus reicht es ihm, ein Problem durchschaut, d. h. es in seiner theoretischen Form begriffen zu haben. Weiter will er nicht denken. Seine Lösung ist folglich eine Kommune, die hervorragend funktionierte, wenn die Bedingungen ideal wären. Also funktioniert sie nicht. Und das Widersinnige an Tassows Verhalten ist, dass er, der gerade auf ein Mehr an Vergesellschaftung hinauswill, in dem Moment, da er sieht, dass dieses Mehr nicht zu machen ist, sich in das ganze Gegenteil der Vergesellschaftung wendet und in den privaten Hochmut des Höherbegabten zurückzieht. Szenisch untermauert sich dieser Regress in der Intonation des Lieds »Johann Meusel«. Als Tassow an die Rampe tritt und das Orchester anhebt, unterbricht er es: »Ein Genie braucht kein Orchester« (HW III, 174), und spielt das Lied allein.

3. Ein Gespräch im Hause Stein

»Eröffnung« und »Tassow« beschäftigen sich mit dem einzelnen Genie, wie es sich in der Gesellschaft und gegen sie verhält. Von Columbus und Mattukat führt eine direkte Entwicklung